

# Zwischenbericht – Mai 2019

Name: Stella Borgmeier

Projekt: Sevagram Pothy, Avedana Bhavan Hospice in Kerala, Indien

Mai 2019, Zwischenbericht Nr.3

Liebe/r LeserInnen,

mit diesem Zwischenbericht sende ich Euch meinen Vorletzten und schon wieder sind drei Monate seit dem letzten Zwischenbericht vergangen. Empfindet Ihr auch, dass die Zeit rasch vergeht? Wie auch schon in meinen zwei vorherigen Zwischenberichten dreht es sich um Fragen wie: Was habe ich seit meinem letzten Zwischenbericht erlebt? Was habe ich für mich gelernt? Was nehme ich für mich mit? Welchen Herausforderungen bin ich begegnet? Was habe ich für Erfahrungen gesammelt? Welche Persönlichkeitsentwicklung nehme ich wahr?

Und auch wieder kann ich Euch versprechen, auf jede Frage gibt es mehr als nur eine Antwort. Um die letzten drei Monate strukturiert für Euch wiederzugeben, habe ich mich entschlossen, diesen Bericht auch in drei Abschnitte einzuteilen. Im ersten werde ich über das Kinderdorf und mein Mitleben berichten, daran schließen sich im zweiten Abschnitt Neuigkeiten aus dem Hospiz an. Die Reflexion meiner vergangenen drei Monate widme ich dem letzten Abschnitt.

## **Neuigkeiten aus meinem Leben im Kinderdorf...**

Bevor ich Euch von meinem eigentlichen Leben im Kinderdorf berichte, gibt es zwei besondere Ereignisse auf die ich eingehen möchte: Das Zwischenseminar in Trichy und der Urlaub mit meinem Freund.

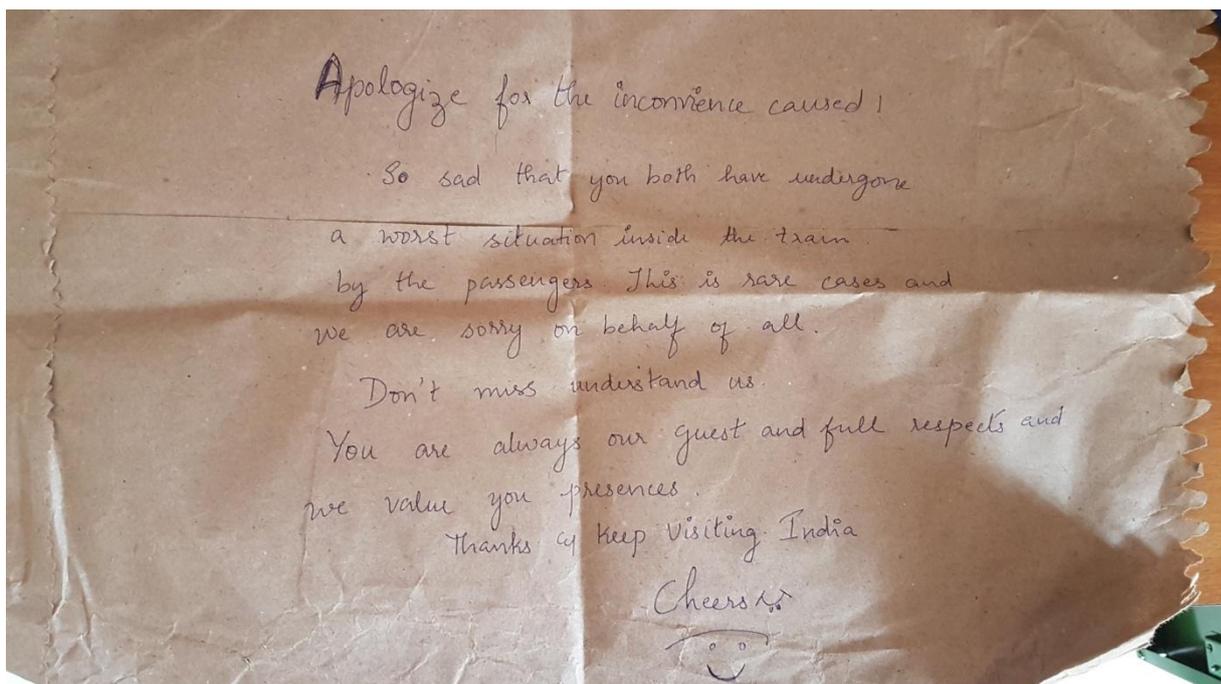
Vom 23.02.-04.03. ging es für Victoria und mich nach Trichy zum Zwischenseminar. Trichy ist eine Stadt im südindischen Bundesstaat Tamil Nadu, östlich von uns gelegen. Hier wartete eine Woche lang ein Seminar mit über 20 Gleichgesinnten aus ganz Indien auf uns. Einige kannten wir schon aus unserer Vorbereitung. Mit ihnen hatten wir das Kulturseminar bei den Steylern Missionaren in St. Augustin. Einige Freiwillige hingegen kamen neu zu der Gruppe hinzu. Organisiert wurde das Seminar von Pater Xavier. Er gehört den Steylern Missionaren an und organisierte eben neben dem Kulturseminar auch mit zwei weiteren Teamern das Zwischenseminar in Trichy. Pater Xavier selbst ist geborener Inder. Das Seminar fand in seinem Elternhaus statt. Untergebracht waren wir verteilt in dem gesamten Dorf, in dem seine Familie lebt. Ich muss zugeben, dass die Vorfreude auf das Seminar sich in den Wochen davor in Grenzen hielt. Ich wusste meine festen Strukturen doch sehr zu schätzen und hatte das Gefühl das Zwischenseminar zu dem Zeitpunkt nicht so wirklich zu brauchen. Umso schöner ist es wohl, dass ich rückblickend sagen kann, dass es eine ganz bereichernde und unvergessliche Zeit war! Victoria und ich fuhren mit dem Nachtzug, unserer ersten, indischen Zugfahrt, nach Trichy. Diese Fahrt alleine war schon eine total spannende Erfahrung. Eben, weil es unsere erste Zugfahrt war, war es uns erlaubt die First Class A/C zu buchen. Dass diese Klasse uns nicht gerade einen Einblick in das klassische Zugreisen der Einheimischen bietet, war uns klar, denn die First Class können sich meist nur wohlhabende Inder leisten. Der Klassiker unter den Zugabteilen ist die „Sleeper Class“. In unserem gemeinsamen Urlaub im Mai werden wir diese auf jedenfall erleben. So jetzt aber wieder zurück zu unserer ersten Zugfahrt... Unser Abteil war ausgestattet mit vier Betten mit Bettzeug und einer Tür, die wir abschließen konnten. Sogar Seife haben wir bekommen. Die Liegeplätze ließen sich in Sitzbänke umwandeln. Jedes Bett hatte eine Leselampe und eine Steckdose. Die Abteilungswaschräume hatten eine Toilette im indischen und eine im westlichen Stil. Wir haben uns das Abteil mit einer Mutter und ihrem Kind geteilt, was auch echt nett war. Ich erinnere mich, dass ich die Nacht sogar erstaunlich gut geschlafen habe. Morgens wurden wir von einem Bulli abgeholt, von dem zuvor schon weitere Freiwillige eingesammelt wurden. Sie wiederzusehen tat ab der ersten Minuten total gut. Die Fahrt bis zum Dorf wurde schon ausgiebig für den Austausch genutzt. Victoria und ich waren mit fünf weiteren Mädels in einem großen Schlafraum bei einer Familie untergebracht. Diese Unterbringung hat mich total an Zeiten von Klassenfahrten und Jugendfahrten erinnert, ich habe mich direkt wohl und heimisch gefühlt.



Ein kleiner Einblick in das Zugabteil & unsere Seminargruppe bei dem Besuch des „Brihadishavara-Tempels“

Die inhaltliche Gestaltung war auf die Auseinandersetzung mit den Oberthemen „Ich – Meine neue Welt – Mein Projekt“ ausgelegt. Das Seminar beschäftigte sich weniger mit der Frage „Was habe ich bisher erlebt?“, sondern sollte sich vielmehr mit der Frage „Wer bin ich?“ drehen. Nicht das „Haben“ steht im Vordergrund, sondern das „Sein“- denn was wir sind tragen wir eben auch mit in unser Projekt, mit in unsere „neue“ Welt. Für die Auseinandersetzung dessen hatten wir, neben einer ausgiebigen Projektvorstellung, 1,5 Tage eine Supervision in Kleingruppen. Jede/r in der Gruppe bekam die Möglichkeit eine bedeutsame Situation, Begegnung etc. zu thematisieren. Gemeinsam wurde dann über diese beraten, gegebenenfalls Lösungs- und Unterstützungsansätze gefunden. Neben dieser doch sehr herausfordernden Einheit, lockerten informative Themen wie „Interkulturelle Kommunikation“, „Reichtum und Armut in Indien“, „das Kastensystem in Indien“ und „die Rolle der Frau in Indien“ die zum Teil nachdenkliche Stimmung auf. Mit „nachdenklich“ assoziiere ich keinesfalls etwas negatives, es war deutlich zu spüren, dass jede/r sich auf seine Art und Weise tiefergehend in die Supervision eingebracht hat. Besondere Highlight waren zwei Tagesausflüge und der europäische Kochabend, welche uns nochmal ein geselliges Beisammen ermöglichten. Ein Tagesausflug ging zum „Brihadishavara-Tempel“. Dieser wurde 1003 und 1010 n. Chr. erbaut und gehört zum UNESCO-Weltkulturerbe. Nachdem wir diesen ca. eine Stunde besichtigt hatten, fuhren wir an dem Tag noch weiter zum „Lourdes des Osten“, nach Velankanni. Als Ort einer Marienerscheinung ist Velankanni der wichtigste katholische Wallfahrtsort Indiens. Ca. vor 400 Jahren, also erst „vor kurzem“ soll dort eine Marienerscheinung stattgefunden haben. Den zweiten Tagesausflug haben wir ab mittags bei dem „St. Joseph´s Institute of Management (JIM)“ verbracht. Hier haben wir erst einen Vortrag über die Globalisierung von dem Studiensekretär hören dürfen, um danach in Kleingruppen mit eigenen Studierenden in den Austausch zu gehen. Ohne Zweifel war es sehr informativ und teilweise auch überwältigend Fakten über die Globalisierung von der „anderen Seite“ zu hören. Dass ich mit meinem Konsumverhalten in Deutschland Einfluss auf die Globalisierung nehme, war mir bewusst, aber nicht in welchem Ausmaß... Das hat mich schon sehr zum Nachdenken angeregt! Die zweite Tageshälfte war gefüllt mit dem Besuch von zwei Tempeln in Trichy. Und wie mit einem Finger geschnipst, stand auf einmal der Abschied von der Seminargruppe an. Gefühlt war ich an dem Zeitpunkt näher in Deutschland als in Indien. Ich wollte mich überhaupt nicht von den Tagen mit der Gruppe verabschieden. Die herzliche, offene, wohlwollende Familie von Pater Xavier hat dazu auch erheblich beigetragen. Wie sagte Pater Xavier, sie gehört einfach mit zu unserer MaZ-Familie. Und so schwer mir der Abschied auch fiel, wartete das Projekt auf uns. Zum Abschluss

durften Victoria und ich von der Mutter Pater Xavier's eine herzliche Umarmung und einen Segen genießen. Dann ging es mit dem Nachtzug zurück nach Thalayolaparambu. In dem Zug habe ich dann für mich meine erste unschöne Situation in Indien erlebt, weshalb ich sie Euch gerne kurz schildern muss. Auch, weil sie ein unerwartetes Ende nahm, welches doch „das“ Indien widerspiegelt, welches ich bisher kennenlernen durfte. Auf der Rückfahrt buchten wir die „Second Class A/C“. Vom Prinzip gibt es keinen nennenswerten Unterschied zur „First Class A/C“ außer vielleicht, dass die Abteile durch Vorhänge getrennt sind und keine Tür zum Abschließen haben. Als wir in das Abteil, in welchem wir zwei Plätze gebucht hatten, kamen, saß dort eine Familie (Vater, Mutter, Tochter und Sohn). Der Vater informierte uns auf Anhieb, dass er das Abteil für die Familie gebucht hat. Um die Situation zu klären habe ich ihn gefragt, ob wir unsere Tickets vergleichen können, es hätte ja durchaus passieren können, dass eine Doppelbuchung vorliegt. Beim Austausch der Tickets wurde jedoch deutlich, dass sie zwei Plätze in dem Abteil gebucht hatten und zwei weitere Plätze direkt im Gang. Aus meiner Wahrnehmung heraus fragte er uns sehr fordernd und unfreundlich, ob wir tauschen könnten. An dieser Stelle, das wurde mir so richtig erst im Nachhinein bewusst, stießen zwei Kulturen aufeinander. Victoria und ich hatten unsere Gründe die Plätze unten in einem „geschlossenen“ Abteil gebucht zu haben und so entschlossen wir uns nicht zu tauschen. Auf diese Entscheidung reagierte der Vater aggressiv und fing an mich anzuschreien. Er fragte mich wo wir herkommen und auf meine Antwort durfte ich mir direkt anhören, dass wir Deutschen alle gleich wären und er in Frankfurt gearbeitet hätte und uns als egoistisch wahrgenommen hat. Da er sich überhaupt nicht beruhigt hat und auch seine Frau, die er mehrfach mit erhobener Hand zurückgewiesen hat, ihn nicht beruhigen konnte, entschieden wir uns Pater Xavier als Unterstützung anzurufen. Er erklärte uns kurzerhand, dass es in Indien schon gängig wäre für eine Familie zu tauschen, dass die Reaktion des Mannes aber eher unüblich ist. Auch er wollte mit dem Vater sprechen, dieser hat jedoch alles abgelehnt. Auch als Victoria und ich ihm, auf Anraten von Pater Xavier, anboten doch die Plätze tauschen zu können, reagierte er weiter aggressiv und mit Beleidigungen. So richtig zur Ruhe kam er erst, als der Fahrkartenkontrolleur und auch einige Passagiere ihn auf Englisch zurechtwiesen. Zweifelsfrei hat diese Situation mehrere Gesichtspunkte und ich habe aus ihr für mich so viel ziehen können! Natürlich tat es mir im Nachhinein total leid den Tausch abgelehnt zu haben, weil es doch gängig zu sein scheint. Dass die Familie in Indien eine besondere Stellung hat, war mir schon bewusst, doch habe ich in dem Moment einfach schlichtweg nicht geschaltet. Über seine Reaktion war ich einfach nur schockiert, zumal ich bis jetzt wirklich nur positive Erfahrungen in meiner Zeit in Indien machen durfte. Diese positiven Erfahrungen wurden bestärkt als kurz nachdem die Situation sich beruhigte hatte, eine Frau und ein Mann, ich schätze sie waren in meinem Alter, in unser Abteil kamen und uns ein Papier gaben auf dem sie aufbauende Worte für uns verfasst hatten. Seht selbst:



Diese Geste hat mich kurzzeitig sprachlos werden lassen und mich in meinem Gefühl bestärkt. Ich darf mich hier wohl und jederzeit willkommen fühlen!

Fünf Tage habe ich im Projekt verbracht bis ich am 10. März Daniel, meinen Freund, in Indien willkommen heißen durfte. So richtig glauben konnte ich es in den Tagen davor nicht. Ich hing noch viel mit meinen Gedanken und Erinnerungen bei dem Zwischenseminar und irgendwie war der Gedanke, einen der mir engsten Menschen aus meiner Heimat, in Indien zu empfangen zu abstrakt für mich. So richtig bewusst wurde es mir dann erst als ich am Sonntagmorgen um sechs Uhr Richtung Flughafen Cochin fuhr. Das Wiedersehen nach sechs Monaten wurde zu einem absoluten Herzensmoment, der mich weiter durch meine Zeit in Indien trägt und begleitet. Zusammen reisten wir zwei Wochen durch Kerala und verbrachten noch weitere vier Tage in dem Projekt.

Zugegebenerweise war es mir, als ich mich von den Nurses und Patienten vor dem Urlaub verabschiedete, ein wenig unangenehm, denn feste Urlaubstage sind hier nicht geregelt. Bewusst war mir auch, dass ich in den zwei Wochen Reise mehr von Kerala sehen werde, als die Nurses es bis jetzt getan haben. Umso beeindruckender bin ich, dass der Urlaub nicht „nur“ wunderschön war, sondern ich für mich dieses Land in all seiner Vielfalt noch besser kennenlernen durfte. Im Nachhinein merke ich wie ich vor allem von den Begegnungen und Gesprächen mit Einheimischen profitiere und wie sie unter anderem mein kulturelles, religiöses, politisches etc. Wissen über Indien erweitert haben. Ich hatte wirklich in den zwei Wochen die Möglichkeit tiefer in das Land einzutauchen, was sich auch definitiv in meiner Arbeit in dem Projekt auszahlt.

Als Daniel und ich nach unserer Reise im Projekt ankamen, kam uns direkt Father Paul entgegen. Father Paul ist ein 35 jähriger Father, der Anfang Februar hier in Sevagram in das Zimmer von dem verstorbenen Father Bijo, eingezogen ist. Er arbeitete fünf Jahre in einer Gemeinde in Ecuador. Sein eigentlicher Plan war es, sobald er sein Visum erhalten hat, in einem Krankenhaus in Kanada zu arbeiten. Dieses wurde jedoch unerwartet zwei Mal abgelehnt und so bleibt er nun vorerst in dem Projekt wohnen. Hier wird er Father Jacob unterstützend zur Seite stehen. Bis zu seiner Weiterreise nach Kanada wohnt er eben hier im Projekt und ist für mich in der kurzen Zeit eine wichtige Person geworden. Er wird in diesem Zwischenbericht noch öfters erwähnt werden. Er informierte uns, dass er für eine Krankensalbung auf dem Weg ins Hospiz sei, eine Patientin liegt im Sterben. Aufgrund des offenen Umgangs mit dem Sterben und dem Tod war es mir und auch Daniel erlaubt an dieser Krankensalbung teilzunehmen. Wo man in Deutschland gerne eher zurück schreckt, ist man hier eher aufgerufen dabei zu sein. Es ist für die Familie und auch für die Patienten ein Zeichen der Teilhabe und Unterstützung. Für mich stand direkt fest, dass ich an der Krankensalbung teilnehmen möchte und es hat mich berührt, dass auch Daniel sich diese Erfahrung zugetraut hat. Die Patientin, die im Sterben lag, habe ich seit Beginn meines Freiwilligendienstes kennenlernen dürfen. Sie war an einem Tumor am Kopf erkrankt. Zusammen mit Father Paul, den Nurses und der Familie haben wir für sie gebetet. Die Stimmung habe ich als familiär und warmherzig wahrgenommen und war dankbar, dass ich mich noch von ihr verabschieden konnte.

Die kommende Zeit habe ich als sehr wuselig empfunden. Es gibt einige Neuigkeiten aufgrund von strukturellen und personellen Veränderungen. Am 30. März hatte Sharika, die Sozialarbeiterin, ihren letzten offiziellen Arbeitstag und ist morgens aus dem Kinderdorf ausgezogen. Dem Abend zuvor haben wir mit den Kindern und den Mitarbeitern eine Abschiedsfeier im Auditorium geplant. Victoria und ich haben ihr eine Karte mit einem Bild und einen Schlüsselanhänger als Erinnerungen mitgegeben. Von den Kindern wurden Tänze, Lieder und Reden vorbereitet und natürlich hat auch Father Jacob eine Rede gehalten. Unerwartet war der Abschied echt emotional. „Normalerweise“ ist es hier so, dass Abschiede nicht derartige emotional besetzt sind, da der Fokus eher auf die Zukunft gerichtet ist. Vielmehr wird das Willkommen einer Person gefeiert. In der Woche kam dann eins zum anderen. Am 30. März abends zog direkt schon die neue Sozialarbeiterin ein. Die kurze Zeit nutzten Victoria und ich um ihr ein „Hearty Welcome“ Schild mit Luftballons an die Zimmertür anzubringen. Und auf einmal stand dann Aan Mary, 23 Jahre alt, einzugsbereit mit ihrer Mutter und ihrer Cousine im Flur. Dieser rasche Wechsel hat sich für mich kurzzeitig unwirklich angefühlt und ich konnte es erst nach Tagen so richtig glauben. Aan Mary hat einen super Start hingelegt. Sie wirkt super professionell, motiviert und organisiert. Ihre beruhigende, dankbare, offene, liebevolle Art hat es mir leicht gemacht, sie von Anfang an direkt in mein Herz zu schließen. Natürlich fühlten wir uns aufgrund unseres Studiums auch verbunden. Von ihrer Familie wurden Victoria und ich direkt zu ihnen nach Hause eingeladen. Als frisch absolvierte Sozialarbeiterin hatte sie dann in ihrer ersten Woche schon einige Herausforderungen zu meistern. Nachdem ich aus dem Urlaub wieder im Projekt angekommen bin, informierte mich Victoria, dass alle Kinder das erste Mal seit Jahren das Kinderdorf während der Sommerferien verlassen werden und wir somit gefühlt alleine in dem Projekt sein werden. Das hat mich erstmal ziemlich schockiert und gleichzeitig auch traurig gemacht, da Victoria

und ich gerade nochmal die Sommerferien nutzen wollten intensiv Zeit mit den Kindern zu verbringen. Wir hatten uns auch echt schon einige Projekte und Angebote überlegt. Willkommen in der grenzenlosen Spontanität. Pläne sind oft dazu da, um über den Haufen geschmissen zu werden. Nach und nach zogen also die Kinder aus dem Kinderdorf aus. Die Kinder, die eine Familie haben, gehen über die zwei Monate Sommerferien zu ihrer Familie. Sie wurden von ihren Familien im Kinderdorf abgeholt. Bei zwei Mädchen haben wir einfach während des Abholprozesses erfahren, dass sie das Kinderdorf für immer verlassen. Da wurde mir der befremdliche Umgang mit dem Abschied deutlich. Wirklich, keiner hat mich vorher darüber informiert, was selbst mir die Möglichkeit nahm, mich von den Mädchen zu verabschieden. Es fand auch keine Abschiedsfeier oder vergleichbares statt. Auf der anderen Seite fand ich es auch bewundernswert wie „leicht“ mit dem Abschied umgegangen wird. Wie sagte mir eine Hausmutter: „Das ist eben das Leben, Kinder kommen und gehen.“ Die beiden Mädchen müssen das Kinderdorf für immer verlassen, da sie in einem anderen Distrikt wohnen. Sevagram gehört dem Distrikt Kottayam an und so ist nur noch Kindern aus demselben Distrikt erlaubt hier zu leben. Die Kinder, die keine Familie haben, wurden von Familien aufgenommen. In Kerala gibt es ein Programm von der Regierung, welches Kindern ermöglicht die Sommerferien in einem familiären Umfeld zu verbringen. Familien können sich bei der Regierung bewerben und werden dann auf ihre familiären und finanziellen Hintergrund geprüft. Wenn dies unauffällig ist, werden sie als potenzielle Familie für die Aufnahme eines Kindes während der Sommerferien zugelassen. Die Familien stehen auch während der Sommerferien unter der Kontrolle der Regierung und auch Father Jacob und Aan Mary haben Hausbesuche bei den Kindern absolviert. Bei zwei Kindern gab es Unstimmigkeiten mit der Familie, sodass sie die restliche Ferienzeit von vier Wochen in dem Kinderdorf verbringen werden. Jetzt bleibt noch eine der wohl größten strukturellen Veränderung im Kinderdorf zu nennen. Wie schon seit Januar angekündigt, wird das Kinderdorf nach den Sommerferien (Anfang Juni) ein reines Mädchendorf. So stand Anfang April der Abschied der Jungen an, ein Abschied, der wirklich für immer war. Den Abend bevor die Jungen das Kinderdorf verließen, verteilten wir Freundschaftsarmbänder an sie und ich würde lügen, wenn es mich nicht emotional mitgenommen hat. Am nächsten Morgen wurde dann ein Bus für alle Jungen bestellt, der sie gemeinsam mit Father Jacob und Aan Mary vorerst zu Familien, bei denen sie über die Ferien leben, gebracht hat. Nach den Ferien werden sie dann in Jugenddörfern leben, ob sie zusammen in ein Dorf kommen werden, konnte uns keiner sagen. Die Tatsache, dass Jungen, die teilweise seit dem 3. Geburtsmonat hier lebten, das Dorf, ihr Zuhause, verlassen müssen, ohne auch zu wissen, ob sie zusammen in ein Dorf kommen werden, machte mir einige Tage echt zu schaffen. Zumal mir aus Gesprächen bewusst war, wie sehr die Jungen unter den Umständen litten. Bevor der Bus los fuhr verabschiedeten wir uns mit den Worten „Take care“ and „God bless you“.



Die Verabschiedung von den Jungs und von Sharika

Und so leben Victoria und ich seit Anfang April mehr oder weniger alleine in dem Kinderdorf. Ende März habe ich mir viele Gedanken gemacht. Ich habe mich gefragt, ob die Zeit wohl umgehen wird und was wir den ganzen Tag so machen werden. Zusammen haben wir uns eine Struktur geschaffen, die uns sehr gut durch die Wochen trägt. Victoria kommt vormittags mit ins Hospiz, um mit den Patienten zu spielen und im Anschluss das Mittagessen zu verteilen. Montags und donnerstags gehen wir von 15-18 Uhr nochmals ins Hospiz. Darauf werde ich in dem nächsten Abschied noch eingehen. Die restlichen Nachmittage nutzen wir dann bewusst für uns und ich kann für mich behaupten, dass ich die Stille sehr gut genießen kann. Hinzukommt, dass gerade Sommersaison ist und ich an manchen Tagen, aufgrund der Hitze, wirklich dankbar bin nichts tun zu müssen. Oft gehen wir eine große Runde spazieren, verbringen Zeit mit den Father's und den Mitarbeitern, die noch hier sind. Dienstags hat sich das Ritual heraus kristallisiert nach einem Spaziergang nach Thalayolaparambu einen „Sharjah-Shake“, der traditionelle Bananenshake aus Kerala, zu genießen. Irgendwie ist doch immer etwas los, wenn uns danach ist. Anfang April hatten wir für vier Tage auch noch Besuch von einer Freiwilligen, die in Trivandrum, der Hauptstadt Kerala's, in einer Schule arbeitet. Die Sommerferien werden auch unter anderem genutzt, um die Wohnhäuser der Kinder zu renovieren und zu streichen. Generell wird das Gelände von externen Mitarbeitern auf Vordermann gebracht. Gerade erinnere ich mich noch an eine Begegnung bei einem Spaziergang. An Victoria und mir fuhr ein Auto vorbei, welches nach einigen Metern stehen blieb und mit einem Hupen auf sich aufmerksam machte. Wir drehten uns um und aus dem Auto stieg eine Ordensschwester, die uns einfach mit den Worten „Hallo wie geht es Ihnen?“ begrüßte. Ohne die Frage zu beantworten, entgegnete ich ihr mit einem freudigen Lächeln und den Worten: „Oh Sie sprechen ja Deutsch“. Wir kamen ins Gespräch. Die Ordensschwester gehört dem Orden der Franziskanerinnen an und arbeitet doch tatsächlich seit 20 Jahren in der Unfallchirurgie der Raphaelsklinik Münster. So richtig fassen kann ich diese Begegnung heute noch nicht. Wie schön ich es doch finde, dass die Welt doch so klein ist! Wir tauschten Kontaktdaten aus und werden uns bestimmt, wenn ich wieder in Münster bin, verabreden.

Na und dann standen auch schon die Osterfeiertage an. Mit Beginn der Fastenzeit an Aschermittwoch, an welchem wir zum ersten Mal morgens in der Kirche des Mercy Hospitals waren, durfte ich eine besondere Zeit miterleben. Neben dem Fasten von Fleisch und Fisch fand jeden Freitag abends ab 19 Uhr eine besondere Anbetung in der Kirche des Kinderdorfes statt. Dort wurden die 14 Kreuzwegstationen Jesu abgegangen und es wurde gebetet und gesungen. An dem Freitag vor Palmsonntag fuhren wir abends sehr spontan mit Father Paul und einer Hausmutter zu der St. Thomas Church Arunoottimangalam. Gerade in der Osterzeit ist diese Kirche stark besucht. Auch hier gehen die Gläubigen die 14 Kreuzwegstationen ab und beten und singen an jeder einzelnen Station. Zusammen aßen wir dort auch Abendessen, welches dort umsonst verfügbar ist. „Essen für die Armen“ schimpft es sich. Hierbei handelt es sich um „kani“, Reis mit Reiswasser und Salz. Dieses wird z.B. auch oft bei Magenproblemen als Schonkost gegessen. Ob ihr es glaubt oder nicht, sind wir doch tatsächlich nochmal nach Malayattoor gefahren. Von meinem ersten Erlebnis mit der Pilgerstätte hatte ich in meinem letzten Zwischenbericht ausgiebig berichtet. Es handelt sich um den Berg auf dem Apostel Thomas sich angeblich für die Meditation zurück gezogen haben soll. Dieses Mal jedoch fühlte ich mich aufgrund meines festen Schuhwerks schon besser vorbereitet. Anders als im Januar, wo wir gefühlt alleine den Berg bestiegen haben und gerade diese Ruhe genossen haben, teilten wir den Auf- und Abstieg mit einigen hundert Menschen. Auch dieser heilige Ort ist gerade zur Osterzeit stark besucht. Trotz der Menschenmassen konnte ich den Ausflug genießen, es war eben eine ganz andere, besondere Atmosphäre als im Januar. Wir haben sogar Bekannte getroffen, die wir aus Thalayolaparambu kennen und auch Familienmitgliedern von Father Paul sind wir begegnet. Der gesamte Aufstieg war mit Lautsprechern ausgestattet, aus denen die Messe, die gerade oben auf dem Berg gehalten wurde, übertragen wurde. Überall sahen wir Menschen mit kleinen oder auch weniger kleinen Holzkreuzen auf den Schultern, die sie nach oben trugen. Father Paul erzählte uns, dass die Gläubigen teilweise den Weg auf den Knien gehen. Das ist für mich nach wie vor unvorstellbar, ist es doch schon für mich eine Herausforderung mich auf meine Füße zu konzentrieren. Auch diesen Ausflug verbrachten wir gemeinsam mit Father Paul. Ihr merkt, wir verbringen einiges an Zeit mit ihm. Abends sitzen wir des öfteren auch zusammen und spielen UNO oder unterhalten uns. Neben einer bereichernden Zeit, die wir miteinander verbringen, klärt er uns auch über Strukturen und Veränderungen hier im Projekt auf und stellt uns Hintergrundwissen zur Verfügung. Mit ihm können wir offen und ehrlich über alles sprechen.



Beim Aufstieg des Berges...



An Palmsonntag klingelte der Wecker ungewohnt schon um 6 Uhr. Um 06:30 Uhr liefen Victoria und ich zu der Gemeindekirche St. Anthony's Church. Die heilige Messe startete an der kleinen Kapelle, fußläufig 10 Minuten von der Kirche entfernt. Die Messe wurde von dem Gemeindepriester und zu meiner Freude auch von Father Josef und Father Paul, beide leben im Projekt, gehalten. Nach der Lesung des Evangeliums starteten wir mit der Gemeinde eine Prozession zur Kirche. Jede/r bekam dafür ein gesegnetes, echtes Palmenblatt. Das war ein ganz fantastisches Bild. In der Kirche wurde die Messe dann weitergeführt. Ca. nach 2,5 Stunden kamen wir wieder im Projekt an. Den weiteren Tag verbrachten wir zusammen mit Aan Mary, ihrer Cousine und deren Tochter am Broadway in Kochi. Der Broadway ist das älteste Einkaufsviertel der Stadt und geprägt durch seine Straßenmärkte. Auch an Gründonnerstag machten wir uns wieder um 06:30 Uhr auf den Weg zur St. Anthony's Church. Dieses Mal zusammen mit einer Hausmutter. An der Kirche angekommen haben wir uns aufgrund der vielen Menschen Stühle genommen mit denen wir uns vor die Kirche gesetzt haben. Besonders schön wurde es, als der Strom ausfiel und die Gemeinde a capella gesungen hat – das war schon ein Gänsehautmoment. Auch die Messe wurde wieder von Father Josef und Father Paul mitgehalten. Nach der 25- minütigen Predigt von Father Paul wurden 12 männlichen Gemeindemitgliedern, wie es Jesus bei den 12 Jüngern beim letzten Abendmahl getan hat, die Füße gewaschen. Dieses Ritual wurde von dem Gemeindepriester durchgeführt. Nach der Messe erzählte mir Father Paul, dass mit dem Gründonnerstag auch der Jahrestag der Priester einhergeht, da Jesus beim letzten Abendmahl die ersten Priester ernannt hat. So beglückwünschte ich ihn mit den Worten „happy anniversary“.



Die Kirchengemeinde nach der Prozession.

Nach dem Frühstück um 09:30 Uhr bin ich normal ins Hospiz zum Arbeiten gegangen. Generell bin ich bis auf den Ostersonntag arbeiten gewesen. Der Abend des Gründonnerstags war nochmal sehr besonders für mich. Sr. Dr. Judit bat mich und Victoria um 19 Uhr ins Hospiz zu kommen, da wird zusammen mit den Patienten das letzte Abendmahl feiern werden. Darunter konnte ich mir erstmal gar nichts vorstellen. Was mir an dem Tag schon aufgefallen war, dass man in den kleinen Läden rund ums Projekt rundes Milchbrot kaufen konnte, welches in der Mitte mit einem Kreuz aus Reismehl dekoriert war. In Avedana bauten wir eine lange Tafel aus Tischen. Diese deckten wir mit Tassen und Tellern. Um kurz nach 19 Uhr kam dann Father Jacob dazu und es wurde gebetet und gesungen. Danach wurde das frisch gebackene Brot aus Reismehl gebrochen und dazu gab es anstelle von Wein frisch hergestellte Kokosnussmilch mit Gewürzen. Dieses Ritual fand dann nochmals um 20 Uhr in kleiner Runde im Kinderdorf statt. Dieses Ritual ist vorrangig in der syro-malabar Kirche üblich. In privaten Häusern wird das Abendmahl immer von der ältesten männlichen Person gefeiert. Meistens sind dieses die Väter, sollten diese verstorben sein, tritt der älteste Sohn an seine Stelle. Stirbt jemand in der Familie wird dieses Ritual für das Sterbejahr pausiert.



Die Feier des Abendmahls in Avedana

Nachdem wir das Abendmahl im Kinderdorf gefeiert hatten, saßen wir noch mit Father Paul zusammen. Er klärte uns über den Wortgottesdienst am nächsten Tag, Karfreitag, auf. Dieser werde um 06:15 Uhr mit dem „way of cross“ starten und ca. vier Stunden gehen. Am Karfreitag gibt es keine Heilige Messe, es darf keine Eucharistiefeier stattfinden. Im Mittelpunkt der Feier am Karfreitag steht die Leidensgeschichte Jesu. Der am Karfreitag in vielen Pfarren gegangene Kreuzweg beschreibt dabei die Stationen des Leidens Jesu, von seiner Verurteilung bis zur Grablegung. Der Wortgottesdienst werde überwiegend aus Lesungen bestehen. Beendet werde der Gottesdienst mit einer längeren Prozession, an der er uns empfehlen würde teilzunehmen. Der „Leichnam Jesu“ in Form einer Statue wird in einem Sarg befördert und jedem Gemeindemitglied ist es möglich sich in Form einer Berührung des Leichnams von ihm zu verabschieden. Liebe/r LeserInnen willkommen in der Sinnlichkeit des Glaubens. Was für mich absolut ungewohnt und undenkbar in Deutschland wäre, ist hier wie selbstverständlich. Ich finde es total bewundernswert. Dieser Umgang ermöglicht mir meinen Glauben greifbarer empfinden zu können. In Deutschland fühlte sich mein Glaube sehr abstrakt an und vieles konnte ich mir nicht vorstellen oder eben auch nicht glauben. Hier merke ich, dass sich manches abstraktes mit Inhalt füllt. Was mich teilweise erstmal schockiert hat, hilft mir jetzt ungemein auf meinem Weg zu meinem Glauben und lässt ihn wachsen. Victoria und ich entschlossen uns an Karfreitag „nur“ zu der Prozession zu gehen, da die gesamten Lesungen alle auf Malayalam vorgelesen werden. Generell machen mir die Messe, die immer in Malayalam gehalten werden nichts aus, da ich diese Zeit gut für mich nutzen kann. Knapp drei Stunden nichts verstehen zu können, hätte mich glaube ich aber eher frustriert. An Karfreitag machten wir uns nach dem Frühstück auf zur Prozession, die uns dann auch schon auf dem Weg zur Kirche entgegen kam. Eine Ordensschwester aus dem Hospiz winkte uns direkt zu sich und so reihten wir uns mit in die Gemeinde ein. Die vorerst letzte besondere Messe erlebte ich dann in der Nacht von Samstag auf Sonntag mit der Ostermesse. Für diese holten Victoria und ich sogar unseren Sari, ein traditionelles, festliches Kleidungsstück für Frauen, aus dem Schrank. Der Sari besteht aus einem fünf bis sechs Meter (in Extremfällen bis zu

neun Meter) langen ungenähten, rechteckigen Tuch, das an einem Ende oft eine breite Schmuckborte von anderer Farbe aufweist. Diese Stoffbahn kann man grundsätzlich in drei Zonen unterteilen, den Paluv, das Schulterstück, das am dekorativsten gestaltet ist, dann den Korpus des Saris, der sowohl schlicht als auch sehr dekorreich ausgeführt sein kann, und die abschließende Schmuckborte am fußläufigen Saum. Unter dem Tuch trägt man einen langen Unterrock. Am Oberkörper trägt man meist eine kurze feste Bluse namens Choli, die vorne zugeknöpft wird. Es gibt viele Varianten, einen Sari zu tragen. Sie unterscheiden sich von Kultur zu Kultur, so dass man die Herkunft der Trägerin auch an der Art und Weise des Tragens der Kleidung erkennen kann. Da das Wickeln vom Sari gar nicht so einfach ist, half uns eine Hausmutter. Wir trafen uns schon um 19:30 Uhr, sodass wir bis zu der Ostermesse um 22 Uhr genug Zeit hatten und die Hausmutter uns das Wickeln in Ruhe erklären konnte. Den Weg zur Kirche fuhren wir, aufgrund der Dunkelheit, gemeinsam mit Father Josef und Father Paul mit dem Auto. Recht zu Anfang der Messe wurde ein beeindruckendes Drama in der rechten Ecke des Altarraumes aufgeführt. Dazu wurde in der gesamten Kirche das Licht ausgeschaltet. Das Drama stellte die Auferstehung Jesu mit anschließendem Feuerwerk in der Kirche dar. Neben dieser Besonderheit ist noch die Prozession am Ende des Gottesdienstes zu erwähnen. Mit der Statue des auferstandenen Jesus zogen wir einen bunt erleuchteten Weg entlang. Unterstützt wurde dieser Weg auch durch laute Musik aus den Lautsprechern, die oben an den Bäumen befestigt wurden und zudem wurden im sekudentakt Böller gezündet. Nach der Prozession haben wir, ähnlich wie an Weihnachten, zahlreiche Hände mit den Worten „Happy Easter“ schütteln dürfen. Am Sonntagmorgen bekamen wir zu unsrer Überraschung jede ein bunt gefärbtes Ei geschenkt. Der Trend mit den gefärbten Ostereiern ist zwar in Indien noch nicht so verbreitet, wie er das in Deutschland ist, wird aber aufgrund des europäischen Einflusses immer populärer. Außerdem gab es am Ostersonntag Hühnchen zu essen und das gleich morgens, mittags und abends, denn während der Fastenzeit wurde schließlich kein Fleisch gegessen. Viele Christen verzichten auch komplett auf tierische Produkte und leben während der Fastenzeit vegan.



Die Kirchengemeinde bei der Prozession und der Wagen mit dem „Leichnam Jesu“ an Karfreitag.



Die Ostermesse am Samstagabend mit der „auferstandenen“ Jesusstatue.



## Neuigkeiten aus dem Hospiz „Avedana“:

Wie schon in meinem letzten Zwischenbericht beschrieben, fühle ich mich im Hospiz als ein vollwertiges Teammitglied angenommen. Dieses Gefühl hat sich in den letzten drei Monaten nochmals vertieft. Nachdem ich aus dem Urlaub wiedergekommen bin, wurde ich darüber informiert, dass wir auf jedenfall bis Ende Mai von den Nursing Students aus dem ersten Jahr unterstützt werden. Immer sechs Nursing Students absolvieren ihren ersten Praxiseinsatz bei uns. Unterstützung können wir auf jedenfall gebrauchen, da die Patientenanzahl nicht unbedingt weniger geworden ist. Diese Unterstützung heißt aber für mich auch derzeit weniger Arbeit, ja weniger Patientenkontakt in der Pflege, denn natürlich müssen die angehenden Krankenschwestern ihren zukünftigen Beruf erlernen und eben auch praktizieren. Seit Ende März bin ich ungewollt eher in eine lehrende, unterstützende Rolle gegenüber den Nursing Students gerutscht. Sie, die ein Pflegestudium absolvieren, fragen also mich um Rat und Unterstützung. Ich erinnere mich an eine Situation, in der sogar eine angestellte Nurse mich gebeten hat die Wundversorgung von einem Patienten anzulehren, bis ich ihr dann perplex geantwortet habe, dass ich ja keine Krankenschwester bin und auch noch nie die Wundversorgung praktiziert habe. Was ich deutlich machen möchte ist, dass ich beeindruckt davon bin, wie viel mir zugetraut wird und wie selbstverständlich ich als Nurse angesehen werde. Obwohl ich immer offen und transparent informiere, dass ich eine Sozialarbeiterin bin und ich eher von den Nursing Students etwas lernen kann, als sie von mir. Und das tue ich auch. Sie haben mir z.B. gelehrt den Blutdruck der Patienten zu messen und Nahrung über eine Magensonde zu verabreichen. Beides ist im Nachhinein gar nicht schwer und trotzdem bin ich jedes Mal noch ein wenig aufgeregt und freue mich eben auch medizinisch immer mehr unterstützen zu können.

Seit meinem Urlaub hat sich die Belegung der Patienten auffällig verändert. Drei Patientinnen, die seit Beginn meines Freiwilligendienstes im Hospiz wohnten, konnten aufgrund ihres verbesserten gesundheitlichen Zustands vorerst nach Hause ziehen. Sollte es ihnen wieder schlechter gehen, werden sie jederzeit wieder in Avedana aufgenommen. Von einer Patientin möchte ich Euch kurz berichten. Sie wohnte bei uns im Hospiz, weil ihre rechte Seite Lähmungen aufwies und sie ihren Alltag in ihrem Zuhause aufgrund der Lähmungen nicht meistern konnte. Der Grund für die Lähmungen wurde nicht herausgefunden. Zwischendurch haben wir immer mal wieder angehende Physiotherapeuten, die in dem Hospiz einen Praxiseinsatz absolvieren müssen. Sie sind wirklich absolut goldwert und so bereichernd für einige Patienten! Von ihnen lernte ich auch schon leichte Übungen, die auch ich mit Patienten ausüben kann, wenn keine angehenden Physiotherapeuten vorort sind. Und da ich aufgrund der Unterstützung der Nursing Students teilweise „Leerlauf“ habe, nutze ich diese Zeit. So habe ich diese Zeit auch genutzt, um mit der Patientin Übungen zu praktizieren. Zu der wohl wichtigsten Übung gehörte das eigenständige Laufen wieder zu erlernen. Tag für Tag liefen wir gemeinsam Runden im Hospiz. Am Anfang mit einem Gehgestell, kurz vor ihrem Auszug dann nur noch mit einem Gehstock. Ja die Patientin hat sich das selbstständige Laufen wirklich wieder erarbeitet. Es gab Momente in denen wir zusammen lachten und Momente, in denen ich sie in den Arm nahm, weil sie so verzweifelt und frustriert war. Diese Momente werde ich wohl nicht vergessen und sie sind eine tolle Erinnerung an unsere gemeinsame Zeit! Zum Abschied habe ich ihr ein Bild von uns beiden ausgedruckt.

Ein Patient mit Zungenkrebs hat sich selbst entschlossen aus dem Hospiz auszuziehen und vier Patienten sind verstorben. Hinzukommen einige Neuaufnahmen. Eine Frau, die an Brustkrebs, ein Mann, der an Bauchspeicheldrüsenkrebs, ein Mann, der an Wangenkrebs erkrankt ist und ein weiterer Mann, der an Lungenkrebs erkrankt ist. Beim Schreiben dieses Textes wird mir bewusst, wie gewohnt es sich für mich anfühlt über all die Krankheiten und auch über das Versterben von Patienten zu berichten. Am Anfang meines Jahres war das noch anders. Kann ich einfach so über die Krankheiten der Patienten und verstorbenen Patienten schreiben? Was sind die richtigen Formulierungen, um über Krankheit, Sterben und Tod zu berichten? Dank des offenen Umgangs mit diesen Themen hier, lerne ich uneingeschränkt und doch respektvoll über diese Themen zu erzählen. Krankheit, Sterben und Tod sind Themen, die ich in Deutschland oft als verschlossen und unausgesprochen wahrnehme. So sehe ich es quasi als meine Pflicht an darüber zu berichten. Dass ich meine anfänglichen Bedenken, die ich aus Deutschland mitgetragen habe, durch meine Arbeit und mit Hilfe meiner Mitmenschen hier in Indien lassen werde, macht mich schon stolz – gehören die Themen Krankheit, Sterben und Tod doch genauso zum Leben dazu wie das Leben selbst!



Die Patientin, die nach Hause gehen konnte.

Die Blutdruckmessung am Nachmittag.

Wie schon in dem Abschnitt „Neuigkeiten aus meinem Leben im Kinderdorf...“ erwähnt, gehen Victoria und ich zwei Mal die Woche nachmittags von 15-18 Uhr zum Unterstützen ins Hospiz. Ich möchte Euch einmal den Ablauf vorstellen. Um 15 Uhr ist die Mittagsruhe beendet und es wird gebetet. Die Arbeit am Nachmittag bzw. Abend wird zwischen den drei Nurses, die morgens arbeiteten, aufgeteilt. So arbeiten zwei Nurses nochmals von 15-16:30 Uhr und eine Nurse von 16:30-18:30 Uhr, dann beginnt der Nachtdienst. Um 15:30 Uhr wird mit der Teezeit angefangen. Dazu werden der traditionelle Chai und beliebige Snacks an jeden Patienten verteilt. An die Teezeit schließt die TV-Zeit an, welche mit einem Gebetsprogramm um 19 Uhr endet. Um 19:30 Uhr findet das Rosenkranzgebet in der Kapelle des Hospizes statt und um 20 Uhr wird das Abendessen ausgeteilt. Nachmittags haben wir also vor allem Zeit für die Beschäftigungstherapie mit den Patienten. Auch nach den Ferien habe ich mir vorgenommen zwei Nachmittage in der Woche ins Hospiz zu gehen. So sehr mir die Arbeit mit den Kindern auch Freude bereitet, merke ich, dass mein Herz absolut an der Zeit im Hospiz hängt!

Bevor ich Euch von dem Erleben der Osterfeiertage in Avedana informiere, möchte ich Euch von einer Begegnung mit einer angehenden Krankenschwester erzählen. Mitte Februar hatte ich beim Beziehen der Patientenbetten einen interessanten kulturellen Austausch mit ihr, der, so denke ich, auch für Euch einige neue Informationen bereithält. Wie so oft schon wurde ich auch von ihr gefragt, ob ich mit meinen 25 Jahre verheiratet bin. Dieses verneinte ich und erklärte ihr, dass es in Deutschland keine Pflicht sei verheiratet zu sein und, dass jedes Paar für sich entscheiden kann, ob es heiraten möchte oder nicht. Zudem kommt das Paar zusammen für die Kosten der Hochzeit auf. In Indien werden die Kosten von der Familie der Frau übernommen. Von ihr erfuhr ich, dass es offiziell ein festes Alter gibt, ab wann geheiratet werden darf. Bei Frauen liegt dieses Alter bei 18 Jahren und bei den Männern bei 22 Jahren. Des Weiteren erzählte sie mir, dass es nicht nur um die Zusammenführung zweier Menschen geht, sondern, dass bei einer Hochzeit zwei Familien zusammengeführt werden. Eine Hochzeit hat demnach eine viel größere Tragweite, als es für mich vor dem Gespräch vorstellbar war. Ihr selbst ist es erlaubt aus Liebe zu heiraten. Die Themen Liebes- und arrangierte Ehe nehme ich als sehr präsent wahr. Bis jetzt habe ich überwiegend Einheimische

kennengelernt, die aus Liebe geheiratet haben. Auch dazu hat mir die angehende Krankenschwester Informationen gegeben, die mich zum Nachdenken angeregt haben. Ich würde behaupten, dass arrangierte Ehen negativ besetzt sind. Wie kann es sein, dass Eltern über den/die Lebenspartner/in bestimmten dürfen? Wie können zwei Menschen ihr gesamtes Leben zusammen leben, die sich teilweise vor der Hochzeit nur einmal gesehen haben und teilweise nicht mal die Möglichkeit hatten unter vier Augen miteinander zu sprechen? Das sind unter anderem Fragen, die mich beschäftigten. Vom Prinzip her steckt hinter einer arrangierte Ehe vor allem ein System der Sicherheit. Vorrangig die Eltern der Braut, die übrigens auch für die Kosten der Hochzeit aufkommen, wollen sicher gehen, dass ihre Tochter ihr Leben in einem für sie angemessenem Umfeld leben wird - zieht die Braut doch mit dem Tag der Hochzeit in das Elternhaus des Bräutigams. Dort verbringt sie unter „normalen“ Umständen den Rest ihres Lebens und hat sich den Hausregeln anzupassen. Das mag sich radikal anhören, ist aber natürlich immer auch abhängig von den Familien. Wie manche Männer es ihren Frauen verbieten arbeiten zu gehen, gibt es genauso die Männer, die sich sogar wünschen, dass ihre Frauen arbeiten gehen. Manche Frauen oder auch Männer wünschen sich sogar, dass ihre Ehe arrangiert wird, weil sie denken, dass ihre Eltern die Entscheidung für einen Lebenspartner bzw. eine Lebenspartnerin besser treffen können. Hinzukommt, dass Kerala, der Bundesstaat in dem ich mich befinde, der modernste und fortgeschrittenste von ganz Indien ist und ich demnach nur von meinen Erfahrungen sprechen kann, die ich hier mache. Diese spiegeln aber natürlich nicht die Gesamtsituation Indiens wieder. Dass hier immer mehr aus Liebe geheiratet wird, ist für die Menschen ein riesen Erfolg. Indien, so sagte mir Pater Xavier beim Zwischenseminar, liegt in seiner Entwicklung ca. 40 Jahre hinter Deutschland. Neben diesem Erfolg werden die Liebesehen aber auch kritisiert, da die Scheidungsrate in den letzten Jahren enorm gestiegen ist. Für die Menschen scheint die Ehe aus Liebe ein solcher Erfolg zu sein, dass sie vergessen, dass es auch in ihr zu Auseinandersetzungen, wie in jeder Beziehung, kommen kann. Gedanken wie „Wir heiraten aus Liebe und daher muss alles perfekt sein“ werden dann revidiert. Wie Ihr lesen könnt bringt das Thema Ehe vielfältige Sichtweisen mit sich und ist alleine deshalb schon ein Thema, welches sich nicht mal eben wegdiskutieren lässt.

Wie erlebte ich die Osterfeiertage in Avedana? Mein österliches Highlight, die Feier des Abendmahls an Gründonnerstag, habe ich Euch schon in dem ersten Abschnitt des Berichtes mitgeteilt. Aber noch vor den eigentlichen Feiertagen durfte ich eine österliche Stimmung spüren. In den Tagen vor Ostern wurde besonders Wert darauf gelegt, dass alles sauber und ordentlich erscheint. So wurden z.B. die Betten der Frauen mit extra Bettlaken nur für Feiertage bezogen. Auch ich habe es mir nicht nehmen lassen etwas zur der Vorosterzeit beizutragen. Gemeinsam mit Victoria plante ich, ähnlich wie die Weihnachtssterne in der Vorweihnachtszeit, etwas mit den Patienten zu gestalten, was dann an die Betten gehangen werden kann. Statt Pinsel benutzten wir Wattestäbchen mit Acrylfarbe zum Betupfen der Papierostereier. Ich war beeindruckt wie offen und mit welcher Freude das Angebot angenommen wurde.





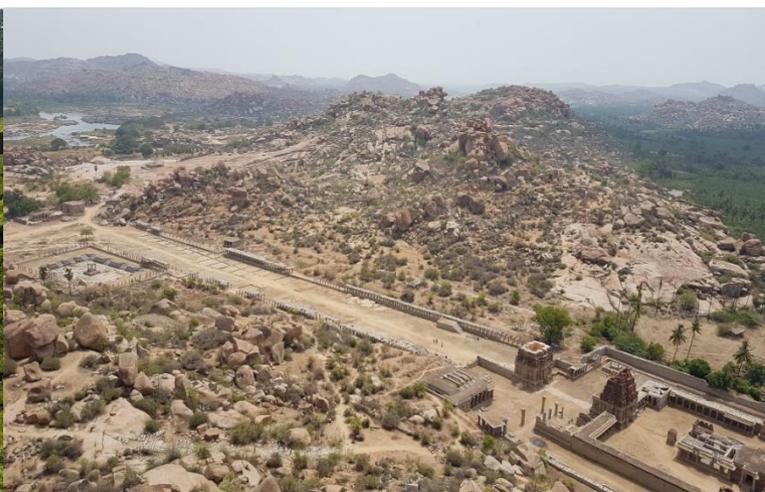
Ein österlich dekoriertes Bett mit dem feierlichen Bettlaken und einem bemalten Osterei.

Eine Situation des Malangebotes.

Anfang Mai stand, nach drei Jahren, ein Tagesausflug mit dem Team aus Avedana an. Das war nicht nur besonders für die Mitarbeiterinnen, sondern auch für Victoria, da dieser Ausflug auf ihren Geburtstag fiel. Anders als ich es aus Deutschland gewohnt bin, fuhren wir nicht ganz entspannt zu einem oder zwei Orten, um uns diese anzuschauen, sondern wurden für den Tagesausflug insgesamt vier Sehenswürdigkeiten geplant. So beeindruckend die verschiedenen Stationen auch waren, war der Tag aufgrund der Fülle auch echt anstrengend. Nach einem gemeinsamen Chai ging es morgens um 7 Uhr mit einem gemieteten Bus los. Begleitet wurden wir von Father Jacob und Father Paul. Nach einem gemeinsamen Gebet dominierten Musik und Filme die Lautstärke im Bus. Victoria und ich hatte in diesem Fall das Pech auf der letzten Rückbank genau unter dem Bass Platz genommen zu haben. Trotz unser Bitte die Lautstärke ein wenig zu senken, war es uns kaum möglich uns zu unterhalten. Ein Hoch auf meine Ohropax, die ich aufgrund etlicher Erfahrungen, bei Bustouren immer mit dabei habe. Zu unserer Überraschung hatte Father Paul auch deutsche, uns vertraute Musik, auf den USB-Stick geladen. Um die Lautstärke erträglicher zu machen, wurde im Gang getanzt und gefeiert. Nach ca. 1,5 Stunden Fahrt hielten wir an einem Restaurant, um gemeinsam zu frühstücken. Anders als in Deutschland werden Restaurants hier überwiegend als Hotel tituliert. Drei Anlaufstellen lagen in einem Naturschutzgebiet. Als wir an diesem ankamen, mussten wir uns dort einer Kontrolle unterziehen. Bei dieser musste angegeben werden, mit wie vielen Personen wir das Naturschutzgebiet betreten, woher wir kommen und auch mit wie vielen Kameras wir fotografieren werden, da wir für jede Kamera hätten bezahlen müssen. Handykameras zählte ungewöhnlicherweise nicht dazu. Die Natur war absolut beeindruckend. Überall wuchsen besondere Ölpalmen, die ich zuvor noch nicht gesehen habe. Die Anlaufstellen entpuppten sich als drei unterschiedliche Wasserfälle, die aufgrund des heißen Sommers´ kaum noch Wasser enthielten. Trotzdem war die Natur unvergleichlich. An den einzelnen Stationen hatten wir leider nie mehr als eine halbe Stunde Zeit, was Victoria und ich sehr schade fanden. Von dem Naturschutzgebiet sind wir noch zu einer Elefantfarm gefahren. Aufgrund des hohen Verkehrsaufkommens hat alleine diese Fahrt nochmal zwei Stunden gedauert. Zuvor hatten wir noch gemeinsam Mittag gegessen, sodass wir erst gegen 18:30 Uhr an der Elefantfarm ankamen und dann sage und schreibe 12 Minuten Zeit hatten um uns dort umzuschauen, denn eigentlich hatte die Farm schon geschlossen. Auf dem Rückweg wurde um 19 Uhr gemeinsam der Rosenkranz gebetet. Gegen 23:30 Uhr kamen wir zufrieden, aber erschöpft im Projekt an.



Für Victoria und mich wartete an dem späten Abend noch eine Tasche, die gepackt werden wollte, denn am nächsten Tag ging es in unseren gemeinsamen Urlaub. Unser Resturlaub wurde mit vier ganz unterschiedlichen Orten gefüllt. Die Vielfältigkeit Indiens ist mir in unserer schönen, harmonischen Zeit nochmals sehr deutlich geworden. Sind wir doch acht Stunden, was für Indien aufgrund der Größe wirklich nicht viel ist, mit einem Nachtzug gefahren, um dann ein komplett anderes Landschaftsbild zu erhalten als am Vortag. Hier ein Beispiel:



Der Ort Munnar mit seiner Landschaft aus Teeplantagen. Die historische Stadt Hampi mit ihrer Landschaft aus Tempeln und Ruinen.

Wie schon nach dem Urlaub mit meinem Freund, kann ich auch nach diesem Urlaub betonen, dass ich einfach dankbar bin, dem Land, nach einer Zeit voller spannender Begegnungen, interessanten Gesprächen und einer gewissen Portion „Das Leben zu beobachten und auf mich wirken zu lassen“, ein Stückchen näher gekommen zu sein. Indien ist das vielfältigste Land, was ich bis jetzt kennenlernen durfte. Und diese Vielfalt zieht sich durch so viele Aspekte: Religion, Kultur, Essen, Kleidung, Landschaft, Infrastruktur und so vieles mehr...

Bevor ich es vergesse, auch in Avedana hat es personelle Veränderungen geben. Ende April habe ich erfahren, dass die beiden Ordensschwwestern, die im Hospiz arbeiten, aufhören. Die eine Ordensschwester kümmert sich seit Mitte Mai um die pflegebedürftigen Mitschwwestern im Kovent. Die zweite Ordensschwester wechselte tatsächlich den Kovent und ist in einen Kovent nach Ernakulam (1,5 Stunden mit dem Bus vom Projekt entfernt) gezogen. Sie erklärte mir, dass es eigentlich gängig ist, dass die Ordensschwester alle drei Jahre den Konvent wechseln. Zum Abschied haben Victoria und ich ihr eine Karte mit einem gemeinsamen Bild von uns geschrieben und einen

Schlüsselanhänger geknüpft. Mit ihr zogen noch neun Schwestern aus dem Kovent aus und im Gegenzug zogen aber auch neue Schwestern ein. Zwei von diesen neuen Schwestern arbeiten nun im Hospiz. Sie sprechen, aufgrund langer Berufserfahrungen in Deutschland, auch die deutsche Sprache.

### **Reflexion:**

Habe ich den vorherigen Abschnitten schon, wenn es gepasst hat Teile der Reflexion hinzugefügt, möchte ich mich in diesem Abschnitt bewusst einigen Themen zu wenden.

Nach wie vor steht mein Konflikt mit der Lautstärke ganz oben auf der Kulturschockliste. Gerade in den Monaten April und Mai empfand ich es wirklich als ungeheuerlich. Dieses Jahr standen in Indien die Premierminister- und Parlamentswahlen an. Die größte Wahl der Welt dauerte ca. sechs Wochen. Rund 900 Millionen Wahlberechtigte waren aufgerufen, in etwa einer Million Wahllokale ihre Stimmen für ein neues Parlament abzugeben. Damit es überall auch genug Sicherheitskräfte und Wahlhelfer gab, wurde in sieben Phasen gewählt. Anders als in Deutschland wird der Wahlkampf in Indien laut betrieben und das morgens, mittags, abends und nachts. Es wurde getrommelt, mit großen Lautsprecher, die auf den Dächern von Auto's angebracht wurden, durch die Straßen gefahren und gefühlt an jeder Ecke wurden Treffpunkte von Parteien errichtet, an denen dann in Dauerschleife über Lautsprecheranlagen für die Partei geworben wurde. Was für mich vor allem befremdlich war, der Wahlkampf wurde auch im Hospiz und im Mercy Hospital ausgeübt. Beides sind für mich Einrichtungen, in denen nach meinem Empfinden zum Wohl der Patienten eine gewisse Ruhe herrschen sollte. Direkt vor dem Mercy Hospital war z.B. auch einer von diesen Treffpunkten. Ich weiß nicht, ob es zu der Genesung der Patienten beiträgt, wenn dort eine andauernde Lautstärke herrscht. Ich hatte das Gefühl in dieser Zeit zählte das Motto: So lauter die Partei für sich wirbt, umso höher ist die Chance auf die meisten Stimmen. Neben der mich störenden Lautstärke war es natürlich auf der anderen Seite auch interessant eine Wahl der größten Demokratie mitzubekommen. Father Paul erklärte uns, dass es es in Indien zwei große Parteien gibt. Die Kongress-Partei (entstanden durch Mahatma Ghandi) und die BJP-Partei (Bharatiya Janata Party), eine hinduistische Partei. Diese beiden Parteien wiederum habe einige Unterparteien, in denen aber wenig Demokratie herrscht. Was mich wirklich aufgrund der Frauenrolle in Indien positiv überrascht hat, es gibt ein Gesetz, welches eine Frauenquote von 33% im Parlament vorschreibt. Generell läuft der Wahlkampf, laut Father Paul, sehr korrupt und zu keinem Zeitpunkt wird so viel Geld in die Hand genommen wie zu Zeiten einer anstehenden Wahl.

Momentan ist in Kerala Sommerzeit und somit die heißeste Zeit des Jahres. Das macht sich nicht nur dadurch bemerkbar, dass viele der zuvor grünen Pflanzen mittlerweile eher braun sind, auch wir bekommen die Trockenheit und Hitze tagtäglich zu spüren. Über zwei Monate hinweg hat es hier nicht geregnet, daher kommt es immer wieder zu Wasserausfällen. Father Jacob erklärte uns, dass der Brunnen in Sevagram, aus dem wir normalerweise das Wasser nutzen, leer sei. Generell kommt es im Projekt eher zu Wasserausfällen, da das Kinderdorf auf einem Berg liegt. Auch in Avedana haben wir erheblich mit der Wasserknappheit zu kämpfen. An manchen Tagen haben wir gar kein Wasser, sodass die Patienten nicht gepflegt werden können. Am Anfang habe ich mich dabei ertappt, wie schockierend diese Tatsache für mich war und wie routiniert doch der Umgang der Einheimischen mit den Wasserausfällen ist. Es fällt dann einfach viel hintenüber, wie z.B. auch, dass keine Wäsche gewaschen werden kann, welche dann nachgeholt werden muss, wenn wieder Wasser vorhanden ist. Auch können wir das Geschirr der Patienten nicht ordentlich abspülen und noch viele alltägliche Dinge mehr sind dann einfach nicht möglich. Wenn wir Wasser im Hospiz haben, fangen wir dies als Reserve in allen Eimern, die das Hospiz besitzt, auf. Aufgrund der Ausfälle muss immer wieder Wasser von außerhalb gekauft werden, was in großen Wassertanks nach Sevagram gebracht wird und zudem auch sehr teuer ist. Von vielen Seiten habe ich gehört, dass der Sommer in Kerala dieses Jahr der heißeste seit langem sei. Den Menschen ist durchaus bewusst, dass dies auch die Konsequenz des Klimawandels ist. In manchen Situationen ist mir der Glaube daran jedoch schwer gefallen, da ihr Handeln das Bewusstsein für den Klimawandel nicht widerspiegelt hat. So hat z.B. unsere Köchin in Avedana sich beklagt, dass es diesen Sommer aufgrund des Klimawandels viel zu heiß wäre und wirft im gleichen Atemzug ihr Bonbonpapier aus dem Fenster auf den Boden. Diese Situation soll lediglich verdeutlichen, dass es mir in so einem Moment schwer fällt, zu glauben, dass ein Bewusstsein für den Klimawandel herrscht. Natürlich ist das nur eine Beispielsituation und kann auch wieder aus mehreren Sichtweisen gesehen werden. Was ich schon sagen kann ist, dass ich

glaube, dass oftmals einfach die Aufklärung der einzelnen Auswirkungen fehlt. Und natürlich gibt es auch, wenn man das Thema Klimawandel im Größeren betrachtet, Faktoren, die theoretisch nur die Politik verändern kann. In Indien gibt es z.B. kein Müllentsorgungssystem. Der gesamte Müll wird hier verbrannt. Dass das nicht die Optimallösung darstellt, ist den meisten Menschen, mit denen ich mich täglich umgebe, bewusst, ist aber auch nichts, was sie alleine ändern könnten. Bezüglich meines Empfindens der Hitze bin ich schon das ein oder andere Mal an meine Grenzen gekommen. Gerade im Hospiz habe ich Situationen gehabt, in denen mich die Ordensschwester mit den Worten „Du kippst mir gleich noch um“ aus dem Verkehr gezogen hat, mir einen Schlag Wasser ins Gesicht gegeben hat und mich unter den Ventilator gesetzt hat. Ich schwitze an manchen Tag so sehr wie ich daheim nichtmal in der Sauna geschwitzt habe. Die Hitze, die ich hier tagsüber und auch nachts erfahre, kann ich nicht in Worte fassen. Auch ich mache mir Gedanken und ja auch Sorgen wie es den Menschen in ein paar Jahren noch möglich ist hier leben zu können. Aber nicht nur die aktuelle Hitze beschäftigt die Menschen hier. Viele machen sich auch Sorgen darüber, wie die nächste Regenzeit, die ab Juni beginnen wird, ausfallen wird und ob der Regen in diesem Jahr wieder so stark sein wird wie im letzten Jahr.

Ja liebe LeserInnen ich empfinde jeden Tag hier wirklich als Lernstunde. Lernstunde über meine Arbeit, über Kulturen, über Religionen, über die Menschen und natürlich auch über mich selbst. Was ich vor allem in den letzten Wochen aber gelernt habe ist, dass ich mich hier nach wie vor einfach wohlfühle, an meiner Situation nichts ändern würde und mich trotzdem parallel zu diesem Gefühl auf meine Heimat in Deutschland freue. Für mich war es bis vor einiger Zeit kaum vorstellbar, dass diese Empfindungen gleichzeitig möglich sind. Ich habe gelernt, dass es kein Indiz für ein unvergessliches Jahr darstellt, wenn man nicht nach Hause möchte. Und so kann ich dazu stehen, trotz einer unbeschreiblichen Zeit, sagen zu können, dass ich mich auf mein deutsches Zuhause freue! 3,5 Monate verbleiben mir bis dahin noch in meinem indischen Zuhause, die ich, da bin ich mir sicher, sehr genießen werde!

Vorausschauend auf die kommenden Monate wird sich für mich einiges verändern. Ab Ende Mai/Anfang Juni werden die mir vertrauten Mädchen und auch die neuen Mädchen aus den Sommerferien ins Kinderdorf ziehen. Ende Juli steht mir dann wohl die größte Veränderung bevor, denn Victoria wird ihre Heimreise antreten. Ich werde dann drei Wochen alleine hier sein und ab Mitte August werden zwei neue Freiwillige im Projekt ankommen, mit denen ich dann gemeinsam meine restlichen drei Wochen verbringen werde. Mir stehen also vielfältige 3,5 Monate bevor!

Abschließen möchte ich diesen Bericht mit sommerlichen Grüßen aus Kerala und einem Bild von Victoria und mir im traditionellen Sari. Passt auf Euch auf,  
Stella ☺

